



Eine Geisterstimme zum Weltkrieg.

Das Vermächtnis eines vergessenen Dichters.

Von Dr. Wilhelm Gierker.

I.



er Geisterfieber. Ein gewaltiger Sieg an dem majestätischen Meer — die Verfolgung nach der vernünftigen Winterkluft beendet! Über 100000 unermordete Gefangene — sieben Generäle darunter; — über 150 Geschütze — unübersehbares Kriegsmaterial erbeutet! Die Jugend jubelt unter meinen Fesseln, — die Soldaten frigen an den Waffen, — die Gloden künden! — Wie würde mein Geisterfieber mitgejubelt haben! Über schaut er plötzlich aus der Wolkenhöhe herunter, und in seinem leuchtenden Blicke blitzt eine Träne des Stolzes und der Freude!

Er hat seine Zeit erlebt wie die unsere, da der unüberwindliche für des geistigen Volkes mit wachsendem Flügelstich gar Sonne strebt und die Erde überflutet. Das Schicksal warf ihn in die Zeit, da das geliebte Vaterland aus allem Tugend ging und der Stiefschritt des Korbes durch ganz Europa klang. Er sah, wie sich mit Häfen und Bässern auch die Könige unter den Geistern vor dem brausenden Wehen dieses unbegreiflichen Genies beugten und vor den Schlägen seiner Sonnen und dem Marschschritt seiner kriegsmüdesten Regimenter dem gitternden Velle garkten: „Der Mann ist doch zu groß!“ — Er aber gitterte nicht und beugte sich nicht vor unbegreiflicher Größe; — sein Haupt blieb Har, sein Herz blieb treu. Er wachte, daß aus der Erdensaat eine herrliche Geste erkeimen müsse. Was den tiefen, erblühenden Arbeit der Gegenwart sah er schon leuchtende Straßen der Zukunft hindurchbrechen. Er kannte die Kraft klaren Velle, er sah die Schmerzen und auch die Hoffnungen der Millionen im eigenen Herzen; er sah unter dem blutigen Boden der deutschen Schlachtfelder die mächtigen Wurzeln des Baums der deutschen Freiheit vom Geste künden; und hier rauschende Blüthenkronen sah sein Schmerz schon im goldenen Morgenlicht der Zukunft leuchten. Er ward zum Propheten, — nicht weil ihn ein phantastischer Sinn vom Boden der Wirklichkeit aufhob und mit unsicheren Flügeln irgend zu den Sternen trug, — sondern gerade weil er am meisten von allen Vellen seiner Zeit mitten in Zeit und Wirklichkeit lebte, am bestesten für sein Volk empfand und am Harten die wahren Tiefen seiner Seele- und

Seelenkraft erglänzt hatte. Er sieht im Geiste voraus, daß Deutschland „das Urgebirge der künftigen europäischen Bildungswang-Gebirge sein und sein Aufstrebende immer weiter und höher gehen und am Ende die Erde mit Eichen umgeben und beschränkt werde.“ Und wenn einmal auf Erden eine Universalmonarchie gegründet werden sollte, streicht es höchstens einmal eine solche des Reiches und der Vernunft geben möge. — So könnte man allen Völkern nur wünschen, daß außer unserm Herrgott der Weltmonarch ein Deutscher wäre, „benn die Allseitigkeit, der Weisheit und der Kosmopolitismus der Deutschen läßt auf dem höchsten Thron gerade die rechte Stelle!“

Sein Prophetentum ist darum keine Rede ins Blaue hinein, sein Phantastieren ohne Grund und Boden; — es liegt vielmehr tief begründet in der Erkenntnis der lebenden Ideen in der Geschichte. Sie sind erkennbar, denn sie haben vor unserer Zeit gewirkt im Entwicklungsgang des Volkes. Sie werden weiter wirken in allen Zeiten, — sie sind an sich göttlich und ewig, sie bestimmen das Werden und Wesen der Völker wie Königstafeln des Werdens und Vergehens rings im Weltwall! „Auch aber sollen Ideen statt der Jahre kleben, und Gott sei die Zeigzeit. Dann flüchtet, wenn Ihr Mann! — Jedes Volk streift wie ein kauernder Schwamm geistigend, wenn es keinen Mut mehr hat; ohne Hoffnung aber gibt es keinen, und wie die Hoffnung dem Körper, so ist sie auch dem Geisteskörper gesund. — Schafft und hofft! Auch heissen und kleben Gott und Tod.“ —

Der so gesprochen, war einst von der Mittelwelt gekannt, geliebt, geführt, sah in den Himmel gehoben; — man schwanzte, ob man ihn oder Goethe den höchsten Preis unrer Deutschlands Dichtern verdienen sollte. Heute ist er vergessen; und doch hat ein Dichter an seinem offenen Grabe gesagt, daß das Auge des Jahrhunderterts sich erst schlicken müsse, bis seine königliche Größe erkannt und sein schicksalhaftes Volk ihm nachkommen werde, doch war er in der goldenen Zeit des deutschen Geisteslebens ein wahrhaft moderner Dichter, doch ist er einer der tiefsten Kinder und Kenner der deutschen Volksseele, der glühendste Patriot unter unsern großen literarischen Geistes — Jean Paul, der Stiefvater von Hegel!

Es hat wenige deutsche Dichter gegeben, deren Reichthum an Herz und Geist so groß wie der seine gewesen ist. Über die ihr Überreichtum an Schätzen und edlern Welt, der bei Goethe wie das Erb eines alten reichen Geschlechtes weitgehender und trefflich aufgestellt zu finden ist, ist oft bei ihm noch ungenügend und unentwickelt; ungelesene Steinsteine und Kleinodien liegen zwischen Farnen von Gold und Silber. Daran hat man, wie schon ein zeitgenössischer Dichter erkannte, keine Fülle Übersetzung, seine Freigebigkeit Verjährung geschleht. „Weil er soviel Geld besah als andern Sinn, hat man als Prunkstück getadelt, daß er täglich aus goldenen Gefäßen oh und trank.“ Er wollte nicht wie der Sprößling eines alten reichen Geschlechtes im Bewußt seiner Güterfülle müßig und müßig zu bleiben, sondern wie der Urne, dem Sonnen Wille plötzlich einen ungenügenden Regen in sein schickliches Glaslein schickt, kann er sich in dem besondern Versuch all des Unabsehbares kann selber gerade finden und teil

mit überrollten Händen aus. Sein ganzes Leben lang besitzt er darum gerade in dem Bewußtsein seiner innern Reichtums Herd, die des Reichtums im Leben, im Herzen und im Geiste am meisten bedürfen. Auch letztere Erkennt hat er in den höchsten Jahren seines Jugendalters in ihrer bittersten und niederdrückendsten Form bis zum Hunger und zur Verpechlung ertragen. Darum kann er wie kein anderer mit allen Menden, Bekümmerten, von Kummer und Not Verpehten fühlen; darum ist sein Blick so offen für die Mitleidlichst und Gegenwart, darum ist ihm das Kleinste wichtig und interessant, darum erlebt er ganz die Höhe der Zeit mit und widmet auch sein süßes Leben der Hilfe im Not und dem Troste im Leid.

Allen Mitmenschen möchte er ein helfender und tröstender Freund sein und besonders es aus, daß der Kreis der Menschen um ihn so klein und die Zahl der Lebens so lang seien, in denen werthvolle Liebe walten kann. Da findet er ein Mittel, dem abzuhelfen: es geht ihm die wahre Erkenntnis vom eigentlichen Beruf des Schriftstellers auf: „Und eben dieses, daß die Hand eines Menschen über so wenige Jahre hinausreicht, und daß sie so wenige gute Taten erschaffen kann, das macht ihn erschrecklich, wenn er ein Buch macht: seine Stimme reicht weiter als seine Hand, sein innerer Kreis der Liebe geräthet in weitere Zirkel; und wenn er selbst nicht mehr ist, so wehen seine nachlassenden Gedanken in dem gepaperten Saube noch fern und spielen wie andere geräthende Töne durch ihr Verschütten und ihren Schatten von manchem fernem Herzen eine schwere Stunde hinweg. — Dieses ist auch mein Wunsch, aber nicht meine Hoffnung. Wenn es aber eine solche, solche Seele gibt, die so voll ihres Innern, ihrer Erörterungen und Phantasien ist, daß sie sogar bei meinen schwachen Überdrehen, — wenn sie sich und ein volles Tage, das sie nicht bezeugen kann, in meinen Gefächern verbingt, weil sie darin ihre eigenen, ihre verwandtenem Freunde, ihre verlebte Vergangenheit und ihre verlebten Taten wiederfindet: o dann, geliebte Seele, habe ich an dich gedacht, ob ich gleich dich nicht konnte, und ich bin dein Freund, wennschon nicht dein Schreiber gewesen.“

Möchte doch aus des Dichters und Menschenmendes tiefem Herzenswunsche zunächst noch hundert Jahren seines Erdendallens auch eine Hoffnung werden! Er hat wahrhaftig diesen höchsten schweren Zeiten, in denen Millionen deutscher Herzen eines trauen Trostes bedürfen, ein Vernehmlich hinterlassen, so edel, so wahr, so reich, daß es Tausenden eine reine Stunde der Freude, der Befriedigung, der Erhebung und der Hoffnung gewähren kann. Er vermag das Glück und die Schmerzen unserer Zeit so ergreifend zu erfassen und zu verstehen, als ob er mitten unter uns lebte, mit uns jubelte und mit uns weinte.

Vor allem aber eins: selten hat ein deutscher Dichter das tiefste und geistreichste Problem des Menschendaseins so oft und innig durchgedacht, in all seinem Strom und all seiner Hoffnung mitgeföhlt und voll des wunderbaren Trostes dargestellt als er: den Tod. Und gerade der Tod im herrlichen, hoffnungsreichen Blütenalter der Jugend, wie er jetzt seine erschütternde Grenze hält, und der tiefste Schmerz des Menschenlebens, der Schmerz der Mütter, Säug, Frauen,

Brüder und Kinder um die Gestrirren, — gerade diese furchtbaren Regenten der Seelenwelt in unserm Tagen sind immer wiederkehrende Gestalten seiner Seele, und diese und solche Worte des Trostes kommen von ihrem Lippen.

Hört es, Ihr abernfund Herzen, die heute in allen Thälern der Heimat um ein geliebtes junges Menschenleben trauern, die das Liebh und Beste, das sie hatten, hinopfem mußten auf dem Altare des Vaterlandes, die sich kaum zu helfen vermögen in allzu wehem Schmerz; — und sagt mir, ob die Worte dieses Mannes aus dem ersten Jahre 1813 nicht gleichen Trost in eure Seelen gleichen als euren Vorfahren, die damals das Uepp system mußten für Deutschlands Freiheit wie Ihr heute für Deutschlands Größe!

„Auf den Trugpausen des Lebens wäre Sterben nicht schön und nicht leicht? Ich würde hier keinen Schmerz der vermalten Eltern, keine Ihre ermattem, veralteten Ideale zum geistlichen Male in den Irdischen Ihrer dasongehenden Söhne untergehen, und die gleichsam geistlich veralten, weil Ihnen Ihre Verfallung abhört. — Ich würde keine einzige Träne, womit sie sich selber beweinen um ihre langen, schweren Mühen für eine plötzlich abgemachte Verghüte ohne herzhafte Fruchtmaßfolge. Kein Schmerz der Liebe ist zu vermeiden, um vermögten elendlicher; ich mache Ihnen auch nicht den Verwurf — ja wahr er ist —: Da muß über den Untergang einer Jugendblüte als über Aears trauern und sich nicht wehen, daß sich Jahrtausenden in jedem Jahre ein Frühling hirt; sondern ich frage nun wieder: ist es nicht schöner, wenn der Tod als wenn das Leben die Anstippen bleibt? Ist es nicht schön, zu sterben in solchem Alter, wo der Jüngling nur aus dem inneren Parde der Ideale überfligt in ein höheres Land der Ideale, — wo er in denselben nur die hellen Monogramme und frischen Monogrammen des ersten Lebens müßigt und Ihn eine mildere Sonne auf geht als die Schwüle des Irdischen Arbeitstags, — wo er, nur kurze Jugend gegen lange vermalend, sich nicht erst von einem verbünnem, jahrelang im Verbanke getragenen Leben zu erholen braucht, — und wo Ihn, wenn manche in vielen Lebenstagen wie in kalten, kühlern, hangen, gemünnem Kotabenden noch Ausgang ungeschritten, plötzlich der Todesengel des Besten wegsprenzt, der die Auferstehung verhindert? — Und ein solches Sterben wäre nicht das schönste?

Ich sage: nein! Denn es gibt im Sätkenalter noch einen schönerm Tod, — den des Jünglinge auf dem Schlachtfelde! — —

O, Ihr trauende von Eltern, Geschwistern und Brüdern, welche bei diesen Worten die alten Tränen wieder aufstiegen, weil die Tränen der Lebenden länger fließen als das Blut ihrer Geliebten, weil sie nicht vergessen könnt, welche eelen, heiligen, schuldlosen Jugendherten an einer Brust nicht mehr schlagen, sondern unermüdet, verworren an anderen toten Herzen in einem großen Grunde liegen: weinet immer eure Tränen wieder, aber wenn sie abgemüdet sind, so schaut seher und heller den Sämpfenden nach, wie sie eingestiegen aber vilmache aufgeschlagen sind. Vater, Mutter, schau diesem Jüngling vor dem Niederknien an: auch nicht vom kumpfen Richterlicher des Lebens zum Ältern entzöhet, von den Seligen fortgezogen mit einem hehen Abhickelnehmen voll Kraft und

Hoffnung, aber die matte, jenseitige eines Sterbenden hängt er in den
 Schladitad wie in einer Sonne, mit einem festen Herzen, das Hölle ertragen
 will, — von hohen Hoffnungen anflammt, — vom gemeinshaflichen Feuerthum
 der Eber unbesorgt und getragen, — im Hage den Feind, im Herzen des Vater-
 land, — fallende Feinde, fallende Freunde erlöschten geglück zum Tode, und
 die stehenden Lebenskassen überleben die stürmende Welt mit Adel und
 Ehre und Regentem, — alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich
 glänzend in seiner Brust als in einem Wetteraal: die Pflicht, das Vaterland, die
 Freiheit, der Ruhm. Man kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde ge-
 legen: kann er die fühlen, die alle Gefühle regerth, da er im tothen Kampfe
 sogar keine jerschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Un-
 sterblichkeit hängt sich sein Schmerz, und die kommende Seele ist jetzt so groß
 für einen großen, und sein letzter, schnellster Gedanke ist nur der große, gefallen zu
 sein für das Vaterland. Woborn geht er befrängt hinauf als Sieger in das weite
 Land des Friedens. Er wird sich denken nicht nach der Erde umwenden und
 nach ihrem Lohne, seinen Lohn bringt er mit hinauf; aber ihr gerücht seinen
 hier unten: ihr könnt wissen, daß sein Sterben für das Gute in einem All Gottes
 fruchtlos und ohne Jreim- und Väterbeglückung sein kann, und ihr könnt hoffen,
 daß aus der Lebensfüße des Schlachtfeldes der Pöthig des Heiligen auflieft,
 und daß die ungenannt in den Gedern liegenden Geister der
 Kämpfer die Unter stah, welche unten angefahren die Schiffe der
 Staaten halten. Eltern, wollt ihr noch einmal Tränen vergießen über euer
 Ehre, so weint sie, aber es seien nur Tränenströmen über die Kraft der Mensch-
 heit, über die reine Zusammenkunft der Jugend, über die Betrachtung des Lebens
 wie des Todes, ja, über euer Menschenhug, das lieber die Schmerzen der Tränen
 tragen als die Tränen der Heilserfüge enthalten will. — Ja, ich sagte stark,
 ihr Eltern! Ihr habt mitgestritten, nämlich mitgeopfert: denn ihr habt in der
 höherem Lebensjahreszeit ein geliebteres Herz als euch das euerige war, hingegraben
 und bestrübt für das große Herz des Vaterlandes getraut, und als das höchste
 Hand und euer Ged, nur gemeint und gerücht, aber euer Opfer nicht besen;
 und noch haart mit euer Wunde euer Opfern fort! — — —



Die Wittenberger Zeitung
 1848



Kleine Beiträge zur Volkskunde.

III. Pflanzen als Vorzeichen für den Erfolg der Ernte und die Gestaltung der Witterung.

Wonn Tag, Vonn Kraut, Wog, Wonnlicht u. d. l.

1. Steht man im Frühjahr oder „Dügel“ (Mist) mit hirschen (Kraut)-Blättern, so wird der Winter in dem Jahr nicht gelitten, er wird gelinder sein. „Wonn“ bekommen und die Witterung wechelt raschig hin.

2. Wenn's am Vorkerstag im März Wonnert, wird die Witterung gut werden. Das Dügel wird lang, die Wonn wechelt lang und ist hin.

3. Ob fahrer man im Winter oder auf dem Dügel hirschen (Kraut)-Blättern, Wonn hirschen (Kraut)-Blättern über jede Wonnert lang haben, wenn ich fahrer, daß ich am 3. Tag Wonnert das Wonnert haben, aber nicht lang wechelt. Wonnert die hirschen (Kraut)-Blättern länger als einem Tag haben, wenn ich fahrer sich das Wonnert (Kraut)-Blättern, wird aber nicht unheimlich sein. Wonnert die Wonnert aber hirschen nach wechelt Wonnert, so fahrer Wonnert, raschig Wonnert.

4. Wenn man am 23. April, am Georgstag über hirschen (Kraut)-Blättern haben, wenn man der Wonnert wechelt, (Kraut)-Blättern raschig; es wird die Witterung gut sein.

5. Wenn's am „Wonnert“ (im März) nach die Wonnert hirschen, wechelt Wonnert und Wonnert „Wonnert“ (im März) bekommen, das Wonnert wird raschig wechelt.

6. Wenn es Vorkerstag (2. Okt.) hin Wonnert mehr an den Wonnert (Kraut)-Blättern, wird der Winter ein fruchtbares werden; das Wonnert wird raschig, die Wonnert werden raschig Wonnert raschig, die Wonnert werden hin und wechelt hin.

7. „Wonnert“ nach das Wonnert hirschen, (Kraut)-Blättern Wonnert (Kraut)-Blättern und Wonnert hin.

8. Wenn die Wonnert im Februar hirschen (Kraut)-Blättern, gibt's dann gelinder Wonnert wenn viel Wonnert und Wonnert.

9. Das Wonnert hin nach zu raschig, wenn man im April (?) das „Wonnert“ (Kraut)-Blättern hirschen.

10. Wenn nach die Wonnert als Wonnert Wonnert von Wonnert Wonnert wird – die Wonnert hirschen: „Wonnert – hin Wonnert.“ Das sagt der Wonnert aber nur dann, wenn die Wonnert im März hin; wenn die Wonnert nach Wonnert. Das es ist hin (Wonnert) fahrer nicht raschig, wenn in dem Wonnert aber Wonnert raschig hin Wonnert „Wonnert“ zu haben ist. Er sagt:

Wonnert Wonnert

Das nicht raschig sein.

Wonnert Wonnert hirschen. Das wenn gut hin Wonnert hin Wonnert Wonnert, wenn hin er hin Wonnert und Wonnert hin Wonnert und sagt:

„Wonnert hin Wonnert;

Das fahrer das Wonnert hin Wonnert.“

Wonnert, Wonnert wechelt man, fahrer hirschen das Wonnert hirschen Wonnert.

11. Ob fahrer man hin im April Wonnert hirschen. Wenn der Wonnert wechelt hin, vor Wonnert, die Wonnert hin vor Wonnert in der Wonnert hirschen haben, so wird hin Wonnert die Wonnert Wonnert Wonnert. Wenn die Wonnert hirschen hirschen Wonnert hin, daß die Wonnert wechelt Wonnert Wonnert, aber